

Du fliegst nur einmal

Von Christof Gertsch, NZZ.ch, 31.01.2014

Prolog

Für den Fall, dass alles schiefgeht und sich jeder Traum als Sackgasse erweist, hat Iouri Podladtchikov einen Plan im Hinterkopf: die Eröffnung eines Früchtestands. «Den ganzen Tag Wassermelonen schneiden, den Leuten etwas Freshes auf den Weg geben – das fände ich schön.»

Es gibt vieles, was der Snowboarder Podladtchikov, ein Zürcher mit russischen Wurzeln, sein möchte. Aber noch ist er längst nicht alles. Und für den Moment braucht er ja auch keinen Ausweg, denn seine Welt ist die Halfpipe: 180 Meter lang, 20 Meter breit, 7 Meter hoch. Eine entzweiggeschnittene Röhre aus Eis und Schnee, ein Wunderwerk der Formkunst. 5 bis 6 Sprünge pro Run, alle 4 bis 5 Sekunden einen, 3 bis 6 Meter über den Rand der Pipe hinaus – das ist, was Podladtchikov, 25-jährig, am besten kann. Tricks aus lauter Salti und Schrauben aneinanderreihen, dass es wirkt, als entstünde in diesem Augenblick ein grosses Gemälde.

Er ist zweifacher Weltmeister, und er ist unzählige Male auf Podesten grosser Wettkämpfe gestanden. Nur an den Olympischen Spielen nicht. 2006 in Turin schied er in der Qualifikation aus, 2010 in Vancouver wurde er Vierter. Ein Tolggen im Reinheft.

Das soll sich ändern. Im Heimatland seiner Eltern. Am 11. Februar von 21 Uhr 30 bis 22 Uhr 35 Ortszeit (18 Uhr 30 bis 19 Uhr 35 MEZ) findet an den Olympischen Winterspielen in Sotschi der Halfpipe-Final statt. Und wenn es nach Podladtchikov geht, wird er am Ende der Beste sein. Besser auch als Shaun White, der grosse Favorit aus den USA, den Podladtchikov noch nie geschlagen hat und den, so glaubt man, nur ein grosses Unglück am dritten Olympiasieg in Folge hindern kann. Ein grosses Unglück – oder Podladtchikov.

Die NZZ hat den Herausforderer ein halbes Jahr lang begleitet. Herausgekommen ist die Geschichte eines Sportlers, der einen bald an ein Kind

erinnert und bald an ein Genie, ein Snowboarder, der eigentlich ein Künstler ist. Die Figur, die am 11. Februar am Start des Olympiafinals stehen soll, ist nicht einfach im Schnee entstanden, sondern ebenso sehr beim Training mit dem Skateboard und auf dem Trampolin, beim Partymachen mit Freunden, bei der Auseinandersetzung mit der Öffentlichkeit und mit White – und, immer wieder, beim Fotografieren. Es ist die Geschichte von Iouri Podladtchikov, benannt nach seinem Vater, einem Geophysiker, und benannt nach Juri Gagarin, dem ersten Menschen im Weltall.

Der Star

Die Männer trugen schwarze Anzüge und sassen steif auf unbequemen Bänken, und eine Frau mit ausgefallener Frisur und pinkfarbenem Abendkleid befragte sie. Und als das Scheinwerferlicht aus und der Abend zu Ende war, dachte zumindest einer von ihnen: so eine Blamage.

Gestatten: Iouri Podladtchikov, Snowboarder und Querkopf. Wobei Snowboarder nicht ganz richtig ist, aber dazu später. Und Querkopf auch nicht, dazu gleich.

Podladtchikov also fand, etwas sei gehörig schiefgegangen. Eine Fernsehshow vor Hunderttausenden Zuschauern zur besten Sendezeit am Sonntagabend – und er, in der abgelaufenen Saison zum zweiten Mal Weltmeister geworden, eine Ikone seiner Szene, wird vom Publikum nicht einmal in die zweite Runde gewählt, kommt nicht einmal in die Nähe des Titels «Schweizer Sportler des Jahres»? Das überstieg sein Vorstellungsvermögen. Zumal er extra für die Veranstaltung das Trainingslager in den USA unterbrochen hatte, elf Flugstunden hin und elf zurück, dazu der Höhenunterschied, von 3000 Metern über Meer in Breckenridge, Colorado, auf 400 Meter über Meer in Zürich-Leutschenbach, vom Jetlag nicht zu reden.

Eben: eine Blamage, jedenfalls in seinen Augen. Dabei war er doch so sehr sich selber gewesen. Oder ist es passiert, weil er sich selber gewesen war?

In der Fragerunde vor dem Publikums-Voting hatte sich Steffi Buchli, die Moderatorin mit der Frisur und dem Abendkleid, zwischen ihn und seinen Sitznachbarn, den Langläufer Dario Cologna, gezwängt. Und ihn im fröhlichen Plauderton auf einen Testwettkampf am Tag zuvor in Breckenridge angesprochen, an dem er, wie sie glaubte, im Halbfinal ausgeschieden war. «Ich bin fast ein bisschen

erschrocken, als ich im Internet die Resultate gesehen habe.» Als sorgte sie sich um seine Form in der Olympiasaison, fragte sie, und sie siezte ihn: «Das war wahrscheinlich Ihr Pokerface, richtig?» Und er sagte: «Du kannst nicht lesen.»

Iouri Podladtchikov hatte den Finaldurchgang sehr wohl erreicht, wenn auch denkbar knapp.

Die Sonntagabendsendung, in die er mehr schlecht als recht reinpasste, das Wahlergebnis, das nicht zu seinen Gunsten ausfiel, und die Reaktion auf die fehlerhafte Frage der Moderatorin – nichts könnte besser zeigen, wer Iouri Podladtchikov ist. Ein Mann der Extreme. Nicht für die Masse. Ein Sportler, der den prosaischesten Augenblick in ein Kunstwerk verwandeln kann, zu einem aber, das bisweilen nur er erfasst. Ein extrovertierter Überhöher, hin und her gerissen zwischen totaler Selbstsicherheit und totaler Verwundbarkeit. Darum das Unverständnis dafür, dass er es an den «Sports Awards» im Dezember nicht über die Auswahl der zehn Nominierten hinaus geschafft hat: weil er mit der einen Hälfte seines Herzens nach umfassender Anerkennung strebt und in solchen Momenten vergisst, dass er die andere Hälfte verleugnen müsste, wenn er vom ganzen Publikum Applaus wollte. Mit der einen Hälfte sehnt er sich nach Liebe, und mit der anderen ist er ausgesprochen wählerisch, wenn es darum geht, seine Liebe zu verteilen. Mit der einen Hälfte, der stolzen, posaunt er in die Welt hinaus, dass er Olympiasieger werden will. Und mit der anderen, der verletzlischen, die ebenso vollständigen Besitz ergreifen kann von ihm, ist er eingeschnappt, wenn ihm ein 2. Platz als Niederlage ausgelegt wird. Oder ein 16. Platz fälschlicherweise als Halbfinal-Out.

Dabei gibt es bei ihm einen direkten Zusammenhang zwischen Zuschauerhoffnungen und Erfolg. Podladtchikov prahlt mit voller Absicht. Würde er die Erwartungen nicht schüren, «wäre ich längst umgekehrt», wie er sagt. «Ich wäre längst abgekommen vom Weg, der mich ans Ziel führen soll, so beschwerlich ist er.» Er kreierte Druck, um sich und sein Tun einer externen Kontrolle zu unterwerfen.

Aber eigentlich kann er Kontrolle durch andere nicht ertragen, nur durch sich. Iouri, sagen seine Eltern Yuri Podladtchikov und Valentina Podladtchikova, ein Professor für Geophysik und eine Mathematikerin, sei ein Kontrollfreak. Einer, von dem sie hätten lernen müssen, dass er sich nicht dreinreden lasse, «jeder Hauch von Einflussnahme ist kontraproduktiv», selbst wenn es um den Kauf eines Autos geht.

«Wenn aber wir ein Auto kaufen wollen», so die Mama, «ist er der Erste, der auf uns einzuwirken versucht.»

Eine Anekdote aus der Kindheit: Der Papa bestand darauf, dass es im Leben gewisse Dinge gebe, die getan werden müssten. Allen voran die Schule. Also wurden Iouri Gestaltungsfreiheiten gelassen, solange er in Mathematik nie eine schlechtere Note als die 5 heimbrachte. Doch er war Sportschüler, einer mit Privilegien, und der Vater wird den Verdacht bis heute nicht los, dass der Sohn seinen Lehrern am Sportgymnasium Davos von der elterlichen Regel erzählte und dass die, im Sinne des Trainingsplans, einfach nie eine schlechtere Note als die 5 vergaben.

Podladtchikovs Weg ist der eines Eigenwilligen, der sich derart an scheinbaren Kleinigkeiten aufreiben kann, dass man sich fragt: Wie will der erst zur Konzentration finden, wenn es wirklich um etwas geht, also am 11. Februar um 21 Uhr 30 Ortszeit, im Final des olympischen Halfpipe-Wettbewerbs in Sotschi? Die Antwort ist einfach. Er hofft, parat zu sein, gerade weil er sich selber so ernst genommen hat – bis ins letzte Detail.

Zum Beispiel im September, als er in der Online-Ausgabe von «20 Minuten» ein Bild von sich entdeckte, wie er beim Snowboarden in der Halfpipe die Zunge rausstreckt, und er den Journalisten kontaktierte. «Es gibt tausend gute Bilder von mir, und ihr bringt eines mit Zunge. Das macht man doch nicht!»

Oder ein paar Tage später, als er auf NZZ.ch sah, dass ein Bild von ihm mit einem falschen Namen legendiert war, Louri Kotsenburg, und er eine SMS schickte, «wollt ihr mich verarschen?»

Oder im Dezember, am Testwettkampf in Breckenridge, als die Moderatorin des übertragenden Fernsehsenders NBC auf ihn zuhechtete, in ihrem Gefolge der gehetzte Kameramann, sie ist seit Jahren dabei, und trotzdem rief sie: «Sag bitte deinen Namen ins Mikrofon, yeah! Ich weiss noch immer nicht, wie man ihn ausspricht, yeah!» Und er: «You should know it by now.»

Umgekehrt platzt er schier vor Freude, wenn ihm etwas Gutes gelingt, ein «Ich-Moment», wie er es nennt. Etwa der Yolo Flip, ein Trick von unglaublicher Komplexität, den er letzten Frühling als erster Halfpipe-Snowboarder der Welt gestanden hat. Das war an den X-Games Europe im französischen Tignes, einem Ableger der X-Games in Aspen, des wichtigsten Events der Freestyle-Wintersportler.

Yolo steht für «You only live once», Podladtchikov hat den Trick so genannt. Du lebst nur einmal, oder besser noch: Du fliegst nur einmal. Wie wahr. Prompt verhaute Podladtchikov den Sprung, der auf den Yolo Flip hätte folgen sollen. Aber das spielte keine Rolle mehr. Am Fuss der Pipe riss er sich den Helm vom Kopf und warf ihn samt Brille ins Publikum, und das Brett flog in die andere Richtung, und er selber legte den Kopf in den Nacken und ging in die Knie, schlang die Arme zuerst um sich und dann um die Fernsehmoderatorin, er war ganz ergriffen vor Glück, und alle sollten mitfeiern.

Er sagt: «Ich würde mich ja auch auslachen, wenn ich mir dabei zusähe, wie ich mich zelebriere.»

«Warum diese Ausgefliptheit?»

«Es geschieht einfach.»

«Oder weil du willst, dass die Leute die Grösse des Moments kapieren?»

«Das kannst du mir gerne unterstellen. Jeder, der in der Öffentlichkeit steht, feiert sich gern. Jeder, der etwas darstellt und versucht, etwas aus sich zu machen, will wissen, was er mit seinem Tun bewirkt. Wer etwas anderes behauptet, der lügt. Warum soll man nicht mit der Welt teilen, was man als lebensdefinierend empfindet?»

Bisweilen teilt die Welt auch etwas von ihm. Im Dezember 2011, knapp zwei Jahre nach Platz 4 an den Olympischen Spielen in Vancouver und knapp ein Jahr nach der ersten WM-Medaille, einer silbernen, publizierte der «Blick am Abend» einen Schnappschuss von ihm, wie er splitternackt an einem Tankstellenautomaten steht, den Schambereich nur von einer Kappe bedeckt: «WM-Held nackt an der Tankstelle». Sein bester Freund Ruben Cassiano, die beiden waren unterwegs ins Bündnerland gewesen, und es war ein bisschen lustig geworden im Auto, hatte das Bild auf Instagram gepostet. Cassiano hatte nicht unbedingt damit rechnen können, dass irgendwer aus den Medien seinem Profil folgt. Doch so war es, und das Bild machte via den «Blick am Abend» weitem die Runde, bis zu Podladtchikovs Eltern, die bis heute aufmerksam verfolgen, was über Iouri berichtet wird. Damals, im Dezember 2011, rief der Vater die Mutter an: «Darling, hast du heute schon die Zeitungen gelesen?»

«Steht etwas über Iouri drin?»

«Ja. Aber mach dir keine Sorgen. Es ist eigentlich ganz nett, ein nettes Bild. Du musst es dir nicht anschauen.»

Natürlich tat sie es dennoch, und sie war verstört. Nicht weil Iouri herumgeblödelte hatte. Sondern weil ein Journalist darauf aufmerksam geworden war. «Das war der Tag, an dem ich realisierte, dass er zu einer öffentlichen Person geworden ist. Ich sagte ihm, er solle fortan versuchen, gewisse Dinge privat zu halten.»

Und Iouri sagte: «Es gibt von dem Abend auch Videos. Gut, dass die niemand gesehen hat.»

Manchmal kann er nicht anders sein als das, was in den Augen vieler ein Querkopf ist. Und manchmal will er nicht, weil er mit allem, was er tut, eine Stimmung gestaltet, die ihn an die Olympischen Spiele tragen soll. In diesen Fällen ist Querkopf eine völlig unzureichende Beschreibung für ihn, besser wäre: Jäger des guten Gefühls.

Auch ein Bild, das ihn nackt an der Tankstelle zeigt, kann zum richtigen Zeitpunkt ein gutes Gefühl hervorrufen – aber wenn das gute Gefühl bedroht ist, wird Podladtchikov vom Jäger zum Gejagten. Zum angeschossenen Bären wie an den «Sports Awards». Oder zum Kaninchen, das sich in den Bau verdrückt. Wie an jenem Novemberabend 2013, als er sich von der NZZ zum Skateboarden begleiten liess, eine seiner Hauptbeschäftigungen im Hinblick auf Sotschi, und der Kameramann ihn fragte, ob er ihm ein paar Tricks vorführen könne, «es dauert nicht lange, ich habe genau im Kopf, was du machen musst». Das hätte er nicht sagen sollen. Freestyle-Sportler wollen sich nicht vorschreiben lassen, welche Tricks zu tun seien, dafür fehlt Aussenstehenden zu sehr das Verständnis dafür, unter welchen Voraussetzungen ein Trick herbeigeführt werden kann. Es kam zu einer Auseinandersetzung, in der beide, Podladtchikov und der Kameramann, Sachen sagten, die ihnen später leid taten. Podladtchikov bot noch an, man könne ja einfach die Kamera draufhalten, wenn er frei von der Leber weg ein paar Dinge tue. Und der Kameramann bot eine Entschuldigung an. Aber da war es um die Stimmung schon geschehen. In jenem Moment war Podladtchikov in den Augen des Kameramanns ein Verweigerer, und Podladtchikov hielt den Kameramann für einen Ahnungslosen.

Podladtchikov stapfte davon, und man spürte, dass er sich nicht nur über seine Begleiter ärgerte, sondern auch über sich und darüber, dass er sich hatte herunterziehen lassen. Und vielleicht empfand er sogar etwas Scham, weil er eine Seite von sich gezeigt hatte, die er nicht darstellen will.

Aber einen Tag später hatte er alles schon vergessen, und noch einmal ein paar Tage später sass er mit der NZZ so lange beim Mittagessen, dass er das Trampolin-Training verpasste, das auf dem Plan gestanden hatte. Die Laune des Trainers Marco Bruni war darob ein bisschen angekratzt. Aber Bruni riss sich zusammen. Inzwischen weiss er, dass es Augenblicke gibt, in denen es für Podladtchikov und seine Olympiavorbereitung Wichtigeres gibt als das Training. Zum Beispiel ein Gespräch über sich selber. Oder die «Sports Awards» Mitte Dezember, für die er die lange Reise auf sich genommen hat, wovon natürlich jeder Sportwissenschaftler abraten würde. Und wenn der Motivationsschub dann nicht wie erwartet eintritt und Podladtchikov nicht so viel Publikumsgunst erhält wie erhofft, dann empfindet er eben als Blamage, was schlimmstenfalls eine ganz normale Niederlage ist.

Der Snowboarder

Manche Menschen spüren es, andere nicht.

Iouri Podladtchikov gehört zu ersteren. Er spürt, was zu tun ist, lange bevor er zur Ausführung schreitet. Er trägt die Vorstellung eines neuen Sprungs mit sich herum, manchmal über Jahre, und auf einmal packt es ihn, unter der Dusche, im Bett, beim Partymachen, und dann schnappt er sich das Snowboard, geht in die Berge und vervollständigt das Werk. Das ist es, was den Gewöhnlichen vom Begnadeten unterscheidet. Das und die Fähigkeit, sich selber als Begnadeten zu erkennen.

Eine Hürde, die Podladtchikov vor zehn Jahren genommen hat, als er schon in der Schweiz lebte, aber noch für Russland startete. In den Bergen war's, der damalige Snowboard-Nationaltrainer Marco Bruni hielt vor angehenden Schweizer Olympiateilnehmern einen Vortrag über die Komfortzone, aus der sich herausbegeben müsse, wer an die Spitze wolle. Er verglich den Bereich, der zum Erfolg führt, mit dem Bull's Eye einer Dart-Scheibe, wahnsinnig klein. Und er sagte: «Dorthin gelangen nur die wenigsten, denn dort seid ihr allein, und dort schmerzt es.» Und wie er so redete, sah er im Augenwinkel, dass sich der junge Podladtchikov in den Raum

geschlichen hatte. Er schenkte ihm keine Beachtung. Doch am Tag darauf, als Bruni mit den Schweizern trainierte, stand plötzlich Podladtchikov neben ihm und sagte: «Ich bin der, den du suchst.» Bruni verstand nicht recht. Er sagte «ja, ja», wie bei einem lästigen Kind, das einen nicht in Ruhe lässt. Aber Podladtchikov insistierte: «Ich bin der im Bull's Eye. Ich werde dorthin kommen, wo es schmerzt und man allein ist.»

Heute sagt Bruni, inzwischen nicht mehr verantwortlich für das Schweizer Nationalteam, sondern Podladtchikovs persönlicher Trainer: «Iouri hatte recht. Er ist der im Bull's Eye. Auch wenn ich zwischendurch gezweifelt habe.»

Denn so sehr Podladtchikov auch über das Gespür verfügt, zu wissen, was zu tun ist – er hat nicht immer getan, was hätte getan werden müssen. Er kam, um es in seinen eigenen Worten zu sagen, vom Weg ab. Er war gerade im Kreis der weltbesten Halfpipe-Snowboarder angelangt, gewann hier einen Wettbewerb und dort, und mit der «10-to-10-Combo», also zwei aufeinanderfolgenden Tricks mit Drehungen um 1080 Grad, besass er ein Mittel, mit dem er es aufs Podest schaffte, wann immer er wollte. «Ich reiste, kam herum, hatte kaum Druck», sagt er. «Ich war zufrieden. Es war bequem. Ich geriet in den Schlafmodus.» Es fing nach den Olympischen Spielen 2006 an, überdauerte den Wechsel vom russischen ins Schweizer Team – und endete erst anderthalb Jahre vor den Winterspielen 2010 und auch nur, weil ihm Gian-Luca Cavigelli, ein ehemaliger Snowboarder, ins Gewissen geredet hatte. «Er sah durch mich durch», sagt Podladtchikov, «er erkannte, wer ich zu dem Zeitpunkt war.» Ein Genügsamer.

Wenn Podladtchikov eines nicht sein will, dann das: ein Genügsamer, eine Schlafmütze. «Stehenbleiben», sagt er, «ist unglaublich langweilig. Ich habe nicht alles richtig gemacht in meinem Leben, ich habe nicht alles gewonnen. Aber ich will sagen können, es sei immer aufwärts gegangen.»

Cavigellis Brandrede rüttelte ihn auf. Vom einen Tag auf den anderen trainierte er mit einer Konsequenz, als hätte er schon immer gewusst, dass nur harte körperliche Arbeit zum Ziel führt. Eine Zeitlang fiel es ihm ganz leicht, den richtigen Weg zu gehen. Und bald gehörte er zu den Ersten, die über ein ansehnliches Repertoire an Double Corks verfügten, die Doppelsalti mit Schrauben, die 2010 in Vancouver die Olympiaentscheidung prägten und auch dieses Jahr in Sotschi von zentralem Belang

sein werden. «Man stellt sich das so einfach vor», sagt Podladtchikov, «man meint, es sei einfach, in diesem Sport nach immer Höherem zu streben. Aber das stimmt nicht. Es ist verdammt hart. Es braucht Eier, sich jeden Tag aufs Neue in die Pipe zu schmeissen, sich fast umzubringen beim Versuch, einen neuen Trick zu stehen.»

Eier. Sich in die Pipe schmeissen. Sich fast umbringen. So redet Podladtchikov, wenn er den Kern seines Sports zu vermitteln versucht. Was er sagen will: Was so elegant und zusammenhängend aussieht, also ein Run mit fünf oder sechs Sprüngen, ist in Wahrheit das Resultat eines Überwindungsprozesses, der jeden Morgen von vorne beginnt. Podladtchikov stellt sich ihm – allerdings mit Bedacht. Zum einen öden ihn Sportler an, denen keine Hingabe anzumerken ist. Er will keiner von ihnen sein. «Es ärgert mich, Sportlern zusehen zu müssen, die gewinnen wollen, denen aber die Tricks dazu fehlen.» Und zum anderen irritieren ihn jene, die sich auch bei Wind und Regen und gefährlichen Bedingungen in die Pipe schmeissen, um es in seinen Worten zu sagen. Sie wirken auf ihn wie solche, denen der Respekt vor ihrem Körper fehlt. «Man muss», sagt er, «ein Gleichgewicht finden zwischen Überwindung und Vorsicht.»

Die Art, wie Podladtchikov von den Gegnern spricht, könnte ihm als Arroganz ausgelegt werden, und wahrscheinlich würde er sich nicht einmal dagegen wehren. Oder er würde sagen, die Abgrenzung diene ihm dazu, sich selber zu definieren. Zum Beispiel so: «Die meisten Sportler knicken ein, wenn sie vor einer wirklich grossen Aufgabe stehen. Vor einer Contest-Woche, die nur aus Essen, Schlafen, Trainieren und Kämpfen besteht.» Was bedeutet, dass er, Podladtchikov, nicht vorhat, einzuknicken. Obschon er weiss, wie eine ebensolche Contest-Woche auch ihn auslaugt, ihn vielleicht ganz besonders, «Brain dead» nennt er den Zustand, in dem er sich nach einer Veranstaltung wie den X-Games in Aspen, Colorado, befindet. Der Wettkampf Ende Januar war der letzte Test vor den Olympischen Spielen.

Und der bedeutendste. Podladtchikov, der Qualifikationsbeste, wollte gewinnen. Aber er wurde Sechster. Und war trotzdem zufrieden. Denn das nackte Resultat war ihm weniger wichtig als der Yolo Flip, an den er sich knapp ein Jahr nach der Premiere wieder heranzutasten versuchte. Im Training stand er ihn mehrere Male, im Wettkampf scheiterte er dreimal. Zweimal landete er auf dem Hintern, einmal auf der Kante der Pipe. Es fehlte nie viel, und das reichte, um ihm Zuversicht zu geben. Dass die Umsetzung vom Training in den Wettkampf noch nicht klappte, führte er darauf

zurück, dass er den Run kurzfristig umgebaut und vor dem Yolo Flip erstmals den Frontside Double Cork 1080 eingefügt hatte. Diese Kombination aus zwei Sprüngen mit zwei Salti hintereinander, vielleicht die schwierigste überhaupt, gibt ihm Vertrauen, wie er sagt – selbst für den Fall, dass er sie in Sotschi nicht so zeigen sollte. «Es ging mir darum, mich mit möglichst komplexen Aufgaben herauszufordern, damit ich meine Routine verbessern kann.»

Andererseits hat der Auftritt in Aspen auch gezeigt, was bei Olympia schiefgehen kann: Wer auf Teufel komm raus nach dem Sieg strebt, läuft Gefahr, am Ende mit leeren Händen dazustehen. Podladtchikov will Gold, und sein Einsatz dafür wird derart hoch sein, dass er im dümmsten Fall nicht einmal Silber oder Bronze holt. Alles. Oder Nichts.

Shaun White – das ist die Aufgabe, der sich Podladtchikov stellt. White ist der Überflieger, der allerbeste Halfpipe-Snowboarder der Welt, zweifacher Olympiasieger, der Konkurrenz entrückt. Ohne White, den 27-jährigen Amerikaner, kann die Geschichte des um zwei Jahre jüngeren Podladtchikov nicht erzählt werden. Allein darum nicht, weil die Gespräche mit Podladtchikov oft bei White anfangen und bei White enden. White ist, was Podladtchikov sein möchte, und White ist der, den Podladtchikov ehrlich bewundert. Nur, und das ist der springende Punkt: Wenn White nicht wäre, hiesse das noch nicht, dass Podladtchikov an seiner Stelle den allerbesten Halfpipe-Snowboarder verkörpern würde. Ohne White gäbe es auch Podladtchikov nicht, nicht in der jetzigen Form.

Aber die Chance, dass Podladtchikov der ewige Zweite bleibt, solange White am Start ist, ist grösser als die Möglichkeit, dass Podladtchikov White in Sotschi übertrumpft. Jedenfalls in den Augen Aussenstehender. Nicht in den Augen Podladtchikovs. Podladtchikov ist ein Gläubiger. Er glaubt an sich selber. Das ist, wie er findet, auch so ein Detail, das ihn von den anderen unterscheidet.

«Jeder Sportler sagt, dass er gewinnen wolle», sagt er und holt zu einem jener Monologe aus, die mindestens ebenso an ihn selber wie an sein Gegenüber gerichtet sind. «Aber das führt nicht ans Ziel. Ans Ziel gelangt, wer zu sagen imstande ist, er könne gewinnen. Können, nicht wollen. Vor vier Jahren, in Vancouver, habe ich gesagt, ich wolle Shaun schlagen. Heute, vor Sotschi, sage ich, ich könne. Ich würde das nicht sagen, wenn ich mich dafür anlügen müsste. Sonst würde ich mich verirren

im Dickicht zwischen Druck und Unvermögen. Stattdessen muss ich mit mir abklären, ob die Zuversicht berechtigt ist. Ich muss mich in den Dschungel aus Training, Schweiss, Formeln, Gleichungen begeben – und wenn ich herauskomme, muss ich wirklich an das glauben, was ich sage.»

Podladtchikov glaubt. Das merkt man, wenn er erzählt, was seit den Olympischen Spielen in Vancouver geschehen ist, wo er Vierter geworden war. Die Niederlage war der zweite entscheidende Wendepunkt in seiner Karriere. Der, der zeigt, dass Sport manchmal mehr sein kann als Unterhaltung, nämlich eine Inspiration. Podladtchikov ist kein schlechter Verlierer, das betonen viele seiner Gefährten. Aber wenn man weiss, wie überschwänglich er das Glück zelebriert, zum Beispiel beim Yolo Flip, dann ahnt man, wie sehr ihn eine Enttäuschung runterziehen kann. Der Grat ist schmal. Und so kam es eben, dass Podladtchikov am Tag nach dem Olympiafinal verbittert beim Abendessen sass, und wenn in dem Moment nicht seine Eltern bei ihm gewesen wären und sein Vater auf ihn eingeredet hätte – keine Ahnung, wo Podladtchikov heute wäre. Sein Vater aber sagte voller Eindringlichkeit: «Diese Energie, die du spürst, die Enttäuschung, aus der machst du jetzt etwas Grosses.»

Und zwei Wochen später landete Podladtchikov an den X-Games Europe in Tignes den Double McTwist 1260, zwei Salti um die horizontale mit dreieinhalb Schrauben um die vertikale Körperachse – der Trick, mit dem White den Olympiafinal für sich entschieden hatte. Für den Run erhielt Podladtchikov 98 Punkte, in der ganzen X-Games-Geschichte war nur ein Halfpipe-Snowboarder besser: Shaun White 2012 in Aspen, 100 Punkte, das Maximum.

White ist das Dauerthema. Podladtchikov beobachtet ihn, wenn er am Start steht («er schaltet alles aus, es gibt nur ihn»), er liest seine Interviews («er ist freundlicher geworden»), und er studiert seine Runs, manchmal bis tief in die Nacht, in Slow-motion, er will jedes Detail erkennen. «Wenn ich besser sein will als Shaun, muss ich wissen, was er besser macht.» Das sagte er sich vor vier Jahren, und seither hat er einige Antworten gefunden, im Wesentlichen zwei Erkenntnisse: Fitness und Technik. Weshalb Podladtchikov seit anderthalb Jahren einen Personal Trainer beschäftigt, der für sich allein eine Geschichte wäre, Dumezweni Mncube, ein Kraftpaket mit Rastalocken, breites Lachen, noch breitere Schultern. Seine Lebhaftigkeit ist ansteckend, zu ihm sagt man nicht zweimal Nein. Bis zur ersten Begegnung hatte er Podladtchikov nicht einmal vom Namen her gekannt. Der Trainer trimmte den

Sportler, jagte ihn aufs Laufband, auf die Joggingrunde und in den Kraftraum, «du schaffst es noch in die Leichtathletik-Nationalmannschaft!», brachte ihn zum Schwitzen, wie er nie zuvor geschwitzt hatte, «heute hast du 5000 Kalorien verbrannt!», und es kam tatsächlich der Moment, den Podladtchikov nie zu erleben geglaubt hatte: «Plötzlich fand ich es geil, mich zu verausgaben.» Und vor ein paar Wochen kam der Moment, da Mncube sagte: «Es ist vollbracht. Du bist fertig. Topform.» Und Podladtchikov meinte, nicht recht verstanden zu haben.

Etwas komplizierter war es, den technischen Rückstand auf White zu verringern. Denn dieser bestand nicht in der Art, wie sich White in der Luft dreht, was naheliegend sein könnte – sondern in der Art, wie er auf dem Brett steht und den Weg von der einen Seite der Halfpipe zur anderen gestaltet, den Weg zwischen zwei Sprüngen. Basiskönnen, eigentlich, aber keiner erledigt es mit der Eleganz von White. Podladtchikov sagt: «Du springst nicht höher, indem du mehr Anlauf holst und zwischen den Tricks längere Wege fährst, zumal du dir damit die Pipe verkürzt und dir die Chance auf einen sechsten Sprung nimmst – sondern indem du sauberer fährst, weniger verkantest.» Also hat sich Podladtchikov, ein Skateboarder seit Kindsbeinen, eine Vert-Ramp geleistet, weil Skateboarden weniger Fehler verzeiht als Snowboarden. Und im Snowboarden hat er seine Fahrweise von Grund auf auseinandergenommen. Es gab in den letzten Monaten Trainingstage, die waren allein darum ein Erfolg, weil Podladtchikov eine im Detail falsche Bewegung, die sich ihm eingebrannt hatte, losgeworden war. «Meine Routine ist gut. Mit ihr schlage ich alle, nur Shaun nicht. Also muss ich die Routine ausreizen.»

White ist auch im Kopf, wenn Podladtchikov versucht, seinen Olympia-Run zusammenzusetzen. Backside Air, Frontside Double Cork, Yolo Flip, Double Crippler, Backside Double Cork? Oder reicht die Länge der Pipe für einen sechsten Sprung, also einen zusätzlichen Frontside 1080? Oder doch eher: Backside Air, Frontside Double Cork, Yolo Flip, Frontside 900, Backside Double Cork, Double Crippler? Oder soll der Backside Air zu Beginn ganz weggelassen werden? Schafft er, was ihm bisher nicht gelungen ist – vier Sprünge mit je einem Doppelsalto in einem Run? Oder fällt der Double Crippler ganz raus? Was kompliziert tönt, ist noch viel komplizierter, wenn es ausgeführt werden soll. Podladtchikov studiert hin und her, zählt die Salti und Schrauben, vergleicht sie mit dem Run von White, zählt und rechnet und sagt irgendwann, die Gleichheit der stilistischen Ausführung vorausgesetzt: «Das könnte

reichen. Damit gewinne ich, ha!» Aber auch: «Shaun ist nicht blöd. Er wird versuchen, auch noch einen Trick dazuzulernen.»

Es liegt nahe, Podladtchikov eine Obsession zu unterstellen, eine White-Obsession. Aber das wäre zu negativ ausgedrückt, «dafür bin ich zu sehr Egoist», wie Podladtchikov sagt. Er nimmt sich alles, was er für den Erfolg braucht, von allen.

Der Fotograf

Love me or leave me to die: Das ist die Zeile, mit der Iouri Podladtchikov sein Blog überschreibt. Liebe mich, oder überlass mich dem Tod. Es folgen Posts mit Fotografien von Frauen, manche voller Traurigkeit, andere voller Lebenslust. Alle voller Jugend und Schönheit.

Die Frauen posieren für Podladtchikov, den Fotografen. Also für Podladtchikov, den Snowboarder. Denn was nach Zerstreuung aussieht, ist die perfekte Ergänzung zum Sport.

Marco Bruni, sein Trainer, sagt es so: «Wenn Iouri morgen einen Kreuzbandriss hätte und die Karriere beenden müsste, er wüsste übermorgen, was er stattdessen tun würde.»

Und Ursina Haller, eine seiner Teamkolleginnen, sagt es so: «Die Beschäftigung mit der Fotografie ist ein Teil von Iouris Strategie. Er nimmt Druck vom Sport weg.»

Und Podladtchikov sagt: «Der am meisten Erfolg versprechende Zustand ist der, in dem du nichts zu verlieren hast. Der, in dem du am Start stehst und weisst, dass du den Sieg nicht brauchst.»

Es gibt Sportler, die sehen es andersrum. Sie sagen, sie seien am besten, wenn vom Ergebnis des Wettkampfs schier ihr Leben abhängt. Podladtchikov sagt: «Mein Leben ist nach dem Sport nicht zu Ende. Ich werde auf demselben Niveau weilerschweben wollen.» So wie sich Shaun White als Musiker und neuerdings als Inhaber einer Wettkampfsreihe zu diversifizieren versucht, versucht sich Podladtchikov als Fotograf.

Und obwohl er für die Fotografie schon jetzt jede freie Minute aufwendet – und auch mal die eine oder andere Minute, die er in den Sport investieren könnte –, gibt sie ihm die Chance, sich vielleicht zum ersten Mal in seiner Karriere tatsächlich als

Sportler zu begreifen. Er hat sich immer dagegen gesträubt, nur Snowboarder zu sein, er fand, die Beschreibung erfasse ihn nicht in seiner Ganzheit. Er stiess hier ein Projekt an und dort, und 24 Stunden später hatte er eine neue Idee, stets auf der Suche nach etwas, das ihn vervollständigt. Und nun, da er die Fotografie gefunden hat und darin zunehmend Bestätigung erfährt, kann er das Glück, das ihm der Sport vermittelt, gelöster annehmen.

Wobei er sehr wohl weiss, dass die Anerkennung als Fotograf vorderhand noch von der Bekanntheit als Sportler herrührt. «Es gibt Tausende guter Fotografen, denen nicht meine Möglichkeiten zur Verfügung stehen.» Schon vor zwei Jahren durfte er in Zürich ausstellen, Bilder seiner Reisen, Bilder von Frauen. Zudem ist er Werbebotschafter des Kameraherstellers Leica. Und diesen Frühling beauftragte ihn sein Snowboardsponsor mit einem Shooting für eine Kleiderlinie, im Dezember wurden die Arbeiten in einer Boutique präsentiert, Freunde kamen und viele Frauen, schlank, gross, elegant. Just zur gleichen Zeit publizierte das in der Szene recht angesehene amerikanische Mode- und Kunstmagazin «Milk Made» sechs Bilder von ihm, dazu seine Gedanken. Und wenn er sich, wie im November, an den Fashion Days in Zürich aufhält, kommt es schon mal vor, dass ihn der Marketingleiter einer grossen Automarke anspricht und ihm seine Bewunderung kundtut für die Art, wie er sein Leben führe und daraus erzähle. Podladtchikov sagt, ein schöneres Kompliment könne er sich nicht vorstellen. Und am Tag darauf sitzt er am Catwalk in der ersten Reihe.

Und dann findet er sich zum Gespräch ein, das sich um Sport hätte drehen sollen, und redet ohne Punkt und Komma von einem «neuen Stern am Schweizer Modehimmel», wie er es ausdrückt, der 15-jährigen Vivienne Rohner, er ist hin und weg von ihrem raumgreifenden Schritt. «Andere gehen einfach von A nach B. Aber sie geht über den Laufsteg, als würde sie durch ihr Leben laufen.» Und man merkt, dass es dabei doch auch um Sport geht: Podladtchikov möchte mit derselben Zauberkraft durch die Halfpipe fliegen, mit der ihn das Model gepackt hat. Er referiert über die Ansprüche, denen die Models gerecht werden müssen, einige von ihnen sind seine Freundinnen geworden, und einige seiner Freundinnen sind durch ihn zu Models geworden. Er erzählt von den Designern, «diesen Psychos», und der Brutalität dieser Welt, «die Frauen müssen liefern, ausgehungert und praktisch nackt stehen sie im Scheinwerferlicht», riesige Angriffsfläche. Ohne es zu merken, fängt er von sich zu reden an, von den Begehren seiner Sponsoren, die ihn in Anspruch nehmen, «aber ich

sage ihnen die Meinung, wenn mir etwas nicht passt, ich kann mir das zum Glück leisten, denn eigentlich wollen sie ja den Iouri in Bestform, und der Iouri in Bestform wäre der ganz ohne Verpflichtungen». Und schliesslich spannt er gleich selber den Bogen, von sich zurück zur 15-Jährigen, der es «scheissegal» sei, was die Designer ihr anziehen, «sie geht einfach über den Laufsteg, und das macht sie unsterblich schön».

Andere Male kommt er zum Gespräch und schwärmt von der Kamera, die er sich soeben gekauft habe. Oder vom Traum, nach den Olympischen Spielen nach Paris zu ziehen, «ich bin nicht vollkommen, solange ich nicht in Paris gelebt und fotografiert habe», eine Stadt wie eine einzige grosse Phantasie. Oder er sagt, er habe keine Zeit zum Trainieren gefunden, weil er eine Idee für eine neue Fotoserie gehabt habe, «und wenn ich etwas im Kopf habe, muss ich gleich los und alles organisieren, was ich brauche». Zum Beispiel einen Topf Farbe und ein Samurai-Schwert wie für das jüngste Projekt. Arbeitstitel: «Vulnerable Power» – die Gegensätzlichkeit von Verletzlichkeit und Macht, die ihn begleitet. Auf dem einen Bild eine Frau, die sich mit Pinsel und Farbe die Brust anmalt, auf dem anderen eine Frau, die im Schritt ein Schwert hält, die Köpfe fehlen beide Male, «Gesichter wären zu persönlich», sagt er.

Podladtchikov fotografiert, weil er es als Bereicherung empfindet, Menschen in ihrer Schönheit festzuhalten. Und er fotografiert vornehmlich Frauen, weil er Frauen für «das Wesentliche» hält. Und auch, weil er sich mit dem Blick durch die Linse und auf die Frau selber besser erkennt. Denn die Frau, die Frau ganz im Allgemeinen, macht ihn unsicher. «Frauen und meine Liebe zu ihnen – das ist das Thema, das mich am meisten zum Zweifeln bringt.»

Möglich, dass Podladtchikov bisweilen wie ein Aufreisser daherkommt oder wie ein Herzensbrecher, aber in Wahrheit ist es ebenso oft umgekehrt. Das mit den Frauen, sagt er, das klappe einfach nicht, «meine Beziehungen scheitern immer», wobei die längste immerhin drei Jahre gedauert hat, eine Schulkollegin am Sportgymnasium, und die letzte führte ihn nach London, «ich flog sicher 30 Mal hin und zurück», in einem Jahr. Er frage sich, ob er die Frauen zu sehr beeindrucken wolle. «Wäre ich interessanter, wenn ich mich auf mich konzentrieren würde?» Und bei einer anderen Gelegenheit sagt er: «Ich glaube, Frauen haben es nicht gern, wenn sich Männer umknicken lassen.» Er überlegt. «Aber ich will kein verliebter Roboter sein, sondern ein verliebter Vogel, der in seinem Rausch nur knapp nicht in die Scheibe fliegt, weeeew!»

Und irgendwann versteht man, woran seine Freunde und sein Trainer denken, wenn sie sagen, sie hofften, dass sich Podladtchikov bis Sotschi nicht verliebe. Und Podladtchikov versteht es auch. «Wenn es meiner Freundin gut geht, fliege ich höher denn je. Aber wenn es ihr nicht gut geht, bin ich am Boden, und alle Energie ist weg.» Und dann, «fuuuuuck», dann kann er Sotschi auch gleich fernbleiben.

Das ist, was er meint mit: Love me or leave me to die.

Der Sohn und Freund

Das Blut ist russisch, «bis auf den letzten Tropfen». Aber die meiste Zeit seines Lebens hat Iouri Podladtchikov, geboren in Moskau, ausserhalb des Heimatlandes seiner Eltern verbracht.

Er war dreijährig, als die Familie nach Schweden übersiedelte, ein Jahr später der Umzug in die Niederlande. Die Podladtchikovs reisten, wann immer es den Vater weiterzog, von der einen Universität zur nächsten. Und Iouri, einer von drei Söhnen, der Ältere von Zwillingen, nahm einmal mehr mit und einmal weniger. An die Niederländer erinnert er sich wegen der rührenden Abschiedsbriefe seiner Schulkollegen und der Fussballbegeisterung, «ich machte sogar ein Probetraining in der Nachwuchsabteilung von Ajax». Und aus Schweden ist ihm der doch etwas erstaunliche Eindruck geblieben, dass Skandinavien «vulgär und grob» sei. Er bevorzuge den feinen Umgang, die leise Stimme. «Das Leben», er lacht, «ist schon hart genug.»

Doch als nach vier Jahren in den Niederlanden und vier Jahren in der Schweiz wieder eine Emigration bevorstand, Iouri war inzwischen zwölf und der Vater hatte einen Job in Oslo angenommen – da machte die Familie nicht mehr mit. In der Schweiz, fand sie, sei sie angekommen. Der Vater ging alleine.

«Die Schweiz», sagt Podladtchikov, und er ringt für einmal richtig lange um Worte, «die Schweiz ist das, was ich vermisse, wenn ich weg bin. Sie ist Liebe, mein seelisches Daheim.» Manchmal sitzt er im Flugzeug nach Hause, zum Beispiel aus den USA, wo er allein im letzten Jahr sieben- oder achtmal gewesen ist, und es gibt nichts, auf das er sich mehr freut als ein Stück Schweizer Käse, Gruyère oder Appenzeller, die sie auf den Swiss-Flügen in diesen Miniportionen verteilen. «Klingt klischiert, ich weiss, klingt wie ein Werbeprospekt – aber es ist so.» Dabei hat er sich eigentlich die

Regel auferlegt, im Flugzeug nichts zu essen, eine der vielen Regeln, um mit dem Jetlag klarzukommen. Aber in solchen Momenten wirft er alle Regeln über den Haufen. «Es ist einfach zu schön, nach Hause zu kommen.»

Im Grunde ist Podladtchikov, der Weltenbummler, ein Herdentier. Nicht dass er mit der Masse ginge, im Gegenteil, er versucht ja immer, alles entgegen den Gepflogenheiten zu tun. Aber in fremden Gesellschaften fühlt er sich unsicher, ist still und nicht sich selber. Das sagt Adriana Landolt, Psychologiestudentin, 28-jährig, eine von Podladtchikovs besten Freundinnen. Die Geschichte, wie er und sie sich kennen gelernt haben, erzählt viel über ihn.

Eine Party in Zürich nach den Olympischen Spielen 2010, Podladtchikov und dessen Enttäuschung über Platz 4 waren das beherrschende Thema. Adriana Landolt schnappte ein paar Stichworte auf, und als sie angesprochen wurde, sagte sie: «Iouri? Ich habe mir die Spiele wegen Shaun White angesehen.»

Das sass. Podladtchikov lud sie auf einen Drink an die Bar ein. Und freundete sich mit ihr an. Schlicht weil sie ihn herausgefordert hatte. Mit einem einzigen Satz. Das war der Reiz.

Und das ist, weshalb sein Freundeskreis für ihn und seine Sportkarriere bis heute von zentraler Bedeutung ist. Weil er, der Wettkampftyp, die Herausforderung braucht. «Das ist sein Kick», sagt Adriana Landolt. Was sie meint: Podladtchikov sucht Grenzen. Im Sport – aber auch im Leben. Und manchmal überschreitet er Grenzen. Und dann sagen seine Freunde, und man hört den Satz nicht nur von Adriana Landolt, sondern auch von seinem besten Freund Ruben Cassiano, vom Trainer Marco Bruni, vom Nationaltrainer Pepe Regazzi und von der Teamkollegin Ursina Haller: «Das ist halt Iouri.»

Das ist halt Iouri. Iouri Podladtchikov geht weit, und manchmal geht er zu weit. Alle, die ihn mögen, kennen Leute, die ihn überhaupt nicht mögen, und die, die ihn mögen, haben sogar ein bisschen Verständnis dafür. Dann sagen sie: «Man muss ihn schon sehr gut kennen.» Podladtchikov ist der Typ, von dem es nicht zwei verträgt im gleichen Freundeskreis oder im gleichen Team. Darum klappt es mit Podladtchikovs Snowboard-Buddy Christian Haller so gut, dem Bruder von Ursina Haller, dem anderen Weltklasse-Snowboarder aus der Schweiz. Christian Haller ist anders als Podladtchikov, zurückhaltender. Podladtchikov aber umarmt Menschen mit einer

Liebe und einer Energie, die unvergleichlich ist, und im anderen Moment stösst er sie vor den Kopf, zum Beispiel wenn ihm ein gutes Training gelungen ist und er noch Stunden später damit prahlt, oder wenn ein Wettkampf bevorsteht und er sich aufzuputschen versucht, «ich bin der Beste!», so in der Art, nur eloquenter.

Das kann anstrengend sein, aber wenn man Podladtchikovs Freunden und Teamkollegen und Trainern ein bisschen länger zuhört, wird eben auch klar: Ihr Leben wäre ärmer ohne ihn.

Adriana Landolt zum Beispiel sagt: «Eine seiner schönsten Gaben ist, dass er es schafft, mir ein gutes Gefühl zu geben. Das finde ich wunderbar an ihm.»

Von der Clique kennt ihn Ruben Cassiano am längsten, er ist Musiker, 25-jährig. Die beiden gingen schon zusammen in die Primarschule, und in der Kindheit beginnt jene Anekdote, die laut Cassiano so bezeichnend sei für Podladtchikov.

«Zu jener Zeit», sagt Cassiano, «erhielt ich verhältnismässig viel Sackgeld, obwohl meine Eltern nicht reich waren. 50 Franken pro Woche. Viel ging für Schleckzeug drauf, und ich gab Iouri immer davon ab. Ich war der grosse Ruben, und er war der kleine Iouri. Später, als es umgekehrt war, an meinem 20. oder 21. Geburtstag, schenkte er mir eine Laptoptasche von Louis Vuitton. Ich freute mich, obwohl mir kurz zuvor der Laptop gestohlen worden war. Als ich ihn daran erinnerte, sagte er, ich solle die Tasche öffnen. Darin war ein neuer Laptop. Ich war hingerissen, aber ich sagte auch, das sei zu viel. Und er sagte, wir hätten früher alles miteinander geteilt und würden heute alles miteinander teilen – egal, wer wie viel Geld verdiene.»

Das ist die Herzlichkeit Podladtchikovs, für Freunde und Familie tut er alles. Er schmeisst Feste, an die sich die Gäste noch Jahre später erinnern, an die gute Laune, an die Reden des Vaters, an das viele Essen und den harten russischen Wodka an Silvester. Er ist einer, der alles teilt.

Und austeilt. Seine Direktheit kann so intensiv sein wie die Herzlichkeit. «Er ist der grösste Kritiker meiner Musik», sagt Ruben Cassiano, «was manchmal hart ist.» Und Adriana Landolt sagt: «Es kommt vor, dass ich in den Ausgang gehe, obwohl ich genervt bin. Ich habe es selber noch gar nicht gemerkt. Dann ist da Iouri, er spürt alles, er nimmt mich auseinander, und am Ende sagt er, ich solle zu Hause bleiben, anstatt hier schlechte Stimmung zu verbreiten.» Aber beide, Cassiano und Landolt, sagen

auch, dass die Konfrontation mit Podladtchikov in solchen Situationen förderlicher sei als jede andere Unterhaltung.

Überhaupt ist ein Leben mit ihm ein ständiger Wechsel aus Reiberei und Zuneigung, schon nur deshalb, weil sich so vieles um ihn dreht. Wenn er früher nach langen Reisen heimkam und sich bei Cassiano an den Küchentisch setzte, hörte er gar nicht mehr auf zu erzählen, was er alles erlebt hatte – und irgendwann musste Cassiano fragen: «Und ich? Darf ich auch erzählen?» Und dann zuckte Podladtchikov zusammen, als würde er aus einer Trance erwachen. Oder Marco Bruni, der Trainer. Er ist der Puffer für vieles, was Podladtchikov nervt. «Aber dafür bin ich da. Ich bin wie der Vater, der dem Sohn alles durchgehen lässt.» Und Adriana Landolt, die einige der heftigsten Streits mit Podladtchikov ausgetragen, aber auch einige der rührendsten Augenblicke ihres Lebens mit ihm geteilt hat, sagt: «Es gab schon Phasen, da war ich wie ein Mami, das zu ihm schaut.»

Bei seinen Freunden kann Podladtchikov sein, was er immer noch und immer mehr ist: Kind und Künstler. Das Kind, das Grenzen auslotet und sich die Hand an der Herdplatte verbrennt. Und der Künstler, der wutentbrannt den Pinsel in die Ecke schmeisst, weil ihm ein Bild missglückt ist. Das Kind aber auch, das mit seiner Lebensfreude jeden Griesgram verzaubert. Und der Künstler, der Momente voller Einzigartigkeit kreiert. Ebendieses Kind und ebendieser Künstler, die sich in der Halfpipe zu einem Sportler vereinen, der ganz bei sich ist und für den es kein Davor und Danach gibt, die höchste Form der Konzentration. Und daraus entsteht dann die Magie, auf die alle warten, die Magie, während deren die Gedanken und der Körper zu einer einzigen stimmigen Handlung verschmelzen.

Diese Magie steckt in Podladtchikov. Sie überrumpelt einen wie die Empathie, die er bisweilen auspackt. In Momenten, in denen man es überhaupt nicht erwarten würde, weil man glaubt, er befinde sich mit den Gedanken weit weg.

Adriana Landolt erinnert sich an einen Frühlingsabend des letzten Jahres. Sie hatte eine WG-Party organisiert, weil sie tags darauf aus der Wohnung auszog. Es war eher ihr Freundeskreis zugegen als derjenige Podladtchikovs, ausserdem hatte sie Podladtchikov gar nicht eingeladen, weil sie nicht gewusst hatte, dass er in der Stadt ist. Aber plötzlich stand er in der Tür, und weil niemand ihn erwartet hatte, nahm ihn niemand richtig wahr. Er ging in die Küche und setzte sich auf einen Stuhl wie ein

Fremder. Erst im Laufe des Abends taute er auf. Und als Adriana Landolt müde war und den Leuten zu verstehen gab, dass die Party vorüber sei, verliessen alle die Wohnung, auch Podladtchikov. Eine Weile standen sie auf der Strasse herum, dann löste sich die Gruppe auf. Doch Podladtchikov ging noch einmal hoch. Er sah, wie seine Kollegin am Küchenfenster stand, nahm sie in die Arme und sagte: «Danke.»

Adriana Landolt weiss noch, wie sie dachte: «Niemand hat gemerkt, dass ich die Party nur beendet habe, weil ich nach so vielen Jahren in dieser Wohnung sentimental geworden war. Niemand ausser ihm.»

Der Skateboarder

Shaun White, wieder er. Nicht nur beim Snowboarden, auch beim Skateboarden. Dort ganz besonders.

Ein Industriegebäude in Freienbach, Schwyz, der Nachbargemeinde von Iouri Podladtchikovs Wohnort Wollerau. 500 Quadratmeter schlecht beleuchtete Kargheit, aufs Dach trommelt der Regen, und ein einsamer Heizkörper versucht, sich der Kühle zu widersetzen. Das ist das Herz von Podladtchikovs Olympiakampagne: eine riesige Halle. Als Dank für einen Vortrag vor Neuunternehmern hatte er sie vor anderthalb Jahren zur Miete übernehmen dürfen. Im März läuft der Vertrag aus, ein paar Wochen nach den Olympischen Spielen. Was danach kommt, ist offen, in jeglicher Hinsicht.

Aber das Danach zählt nicht, nur der Moment. Und in diesem Moment turnt sich Podladtchikov auf dem Trampolin ein, das sich in der Mitte der Halle befindet, fünf auf drei Meter, darunter zahllose Holzpaletten, eine Installation wie eine Baustelle, festgezurt an dicken Seilen. Auf den Matten am Rand des Trampolins sitzen Podladtchikovs Kollegen vom Snowboard-Nationalteam, ihnen steht die Halle ebenso offen wie einmal pro Woche den Jugendlichen aus der Gegend. Manchmal ist allerdings auch nur der Trainer Marco Bruni bei ihm. Oder der Mannschaftskollege Christian Haller. Und manchmal übt Podladtchikov ganz alleine. Manchmal trainiert er sieben Tage am Stück, vier Stunden pro Tag, und manchmal lässt er drei Tage aus. Sein Körper, sagt er, sage ihm, wann es Zeit für eine Pause sei. «Ich habe ihn schon tausendmal ignoriert. Aber inzwischen weiss ich, dass auf seine Zeichen Verlass ist.»

Das Trampolin ist nicht der Hauptgrund dafür, dass Podladtchikov für die Miete des Gebäudes so tief in die Taschen greift. Gleich daneben erhebt sich eine Vert-

Ramp, eine Halfpipe für Skateboarder, 3,7 Meter hoch, auch sie nur ausgeliehen, 40'000 Franken für anderthalb Jahre. Es ist eine von zweien in der Schweiz, aber diese hier, sagt Podladtchikov, sei «state of the art». Zurzeit verdiene er genug, um sich die Investition leisten zu können.

Vor anderthalb Jahren gelangte er zur Einsicht, dass er technische Fortschritte nicht mehr allein durch die Arbeit im Schnee erzielen kann. Er fragte sich, was White anders macht – und stiess auf die offensichtliche Antwort. White ist nicht nur der weltbeste Snowboarder, er ist auch einer der weltbesten Skateboarder. In der fast 20-jährigen Geschichte der X-Games hat er als einziger Sportler sowohl im Winter als auch im Sommer Gold gewonnen: neunmal Gold in der Halfpipe der Snowboarder, zweimal Gold in der Vert-Ramp der Skateboarder.

Dass zwischen Snowboarden und Skateboarden ein Zusammenhang besteht, zeigt ebenso die Technik des erst 15-jährigen Japaners Ayumu Hirano, dessen Stern letzte Saison aufgegangen ist. An den X-Games in Aspen, wo Podladtchikov krankheitshalber auf den Final verzichten musste, wurde er Zweiter hinter White. Er ist einer von drei, vielleicht vier Herausforderern, die Podladtchikov und allenfalls White an einem guten Tag gefährlich werden können – sogar in Sotschi. Podladtchikov nennt Hirano konsequent «den Kleinen», aber die Achtung vor ihm ist gross. Auch Hiranos Fahrstil rührt von der Skateboard-Schule her: schlicht und sauber.

Podladtchikov weiss, dass er das Training auf dem Skateboard früher hätte forcieren können, zumal er eine Weile zu den besten Schweizer Skateboardern gehörte. Mit 15 gewann er eine landesweite Nachwuchsserie. Doch in seiner Umgebung gab es keine Vert-Ramp, und damals, als es in Winterthur noch eine gegeben hatte, hielt er es nicht für nötig. «Das ist die allerdümmste Aussage meiner Karriere», sagt er. «Dass ich damals sagte, es sei nicht nötig. Damals war es tatsächlich nicht nötig, ich gewann ja alles, was ich gewinnen wollte. Aber heute wäre es nötig.»

Heute ist es nötig. Weil Skateboarden weniger Fehler verzeiht als Snowboarden, ist es ein perfektes Techniktraining für Snowboarder. «Es braucht mehr Feingefühl», sagt Podladtchikov. Und wie er den Unterschied zu erklären versucht, merkt man, dass Halfpipe-Snowboarden eben nicht nur aus Kunststücken in der Luft besteht, sondern ebenso sehr aus der Fahrweise am Boden: «Beim Snowboarden bist du mit den Füßen

am Brett angeschnallt, und du kannst im Schnee herumrutschen und dich auch einmal ein bisschen zu früh oder zu spät von der Wand abstossen, ohne gleich zu stürzen. Beim Skateboarden stehst du lose auf dem Brett, und beim kleinsten Schnitzer fällst du hin, sei's im flachen, sei's im steilen Teil der Vert-Ramp.» Zudem ist Skateboarden intensiver als Snowboarden, weil der Sportler nicht nach jedem Run die Pipe hochmarschieren muss. In kürzerer Zeit sind mehr Fahrten möglich. «Skateboarden», sagt Podladtchikov, «heisst Ausklinken, Skateboarden ist wie Therapie. Beim Skaten bin ich total anwesend, das ist mein Talent, und darum geschieht in diesen Momenten so viel mit mir.»

Seit die Vert-Ramp steht, hat er unzählige Stunden in der Halle verbracht, vor allem im Sommer und Herbst, wenn sich andere Snowboarder dem Wind im neuseeländischen Winter oder der Ödnis der europäischen Gletscher aussetzen. «Das ist der totale Hass», sagt Podladtchikov. Er hat das Schneetraining zwischen den Saisons noch nie gemocht, was ihm ab und zu den Vorwurf einbringt, er trainiere zu wenig. Aber Podladtchikov findet, das Gegenteil sei der Fall.

Marco Bruni sagt: «Erfahrene Snowboarder wie er oder Shaun müssen nicht jede Bewegung im Schnee erleben. Sie bereiten sie auf dem Trampolin und dem Skateboard in einer Exaktheit vor, wie sie sich im Schnee nie erreichen liesse, und wenn sie auf den Berg kommen, geht es nur noch darum, umzusetzen, was sich eingebrannt hat.»

Und die Teamkollegin Ursina Haller sagt: «Iouri hat die seltene Fähigkeit, sich im Kopf auf das nächste Level zu hieven, ehe er es im Schnee tut. Das hilft ihm, Verletzungen vorzubeugen. Es ermöglicht ihm, im Schnee nur kalkulierte Risiken einzugehen. Er ist eben nicht der Schmeisser wie andere. Er ist vorsichtig, weil ihn schon die kleinste Verletzung aus dem Konzept bringen kann.»

Podladtchikov, sagt Ursina Haller, sei ein Stadtsnowboarder – einer, dem das Leben im Unterland ebenso wichtig sei wie das Leben in den Bergen, einer auch, der nicht jede freie Minute beim Powdern im Tiefschnee verbringe. Und sie hat recht. Wahrscheinlich gibt es keinen besseren Begriff, um zu beschreiben, welche Rolle Podladtchikov bei den Snowboardern innehat, deren Welt einst als Jugendkultur entstanden war. Als Symbol der Auflehnung gegen das brave Skifahren auf den plattgewalzten Pisten, als Zelebrierung des Backcountry, des freien Geländes. In ihren

Ursprüngen waren Snowboarder Freigeister, die sich nicht um Wettkämpfe scherten, sondern sich an Werten wie Kreativität, Gefühl, Ausdruck orientierten. Aber innerhalb der Gegenbewegung ist wiederum eine Gegenbewegung entstanden, forciert auch vom Internationalen Olympischen Komitee, das Halfpipe-Snowboarden schon 1998 ins Programm der Winterspiele aufgenommen hat. In Sotschi kommt mit Slopestyle, einem Kurs mit Schanzen und anderen Hindernissen, eine zweite Freestyle-Disziplin hinzu.

Die Entwicklung stellt die Szene vor eine Zerreissprobe. Aber nicht Podladtchikov. Und nicht Shaun White, der bei Olympia im Gegensatz zu Podladtchikov und den meisten anderen Gegnern auch im neuen Wettbewerb antreten wird. Podladtchikov und White finden, es habe beides Platz. Kreativität und Wettkampf. Also Kreativität im Wettkampf. Sie symbolisieren die Entwicklung des Snowboardens zu einem hochkomplexen Spitzensport, dessen Wettkampfvorbereitung an das Training eines Kunstturners erinnert. Damit setzen sie sich der Missbilligung der Puristen aus. Zumal sie nicht präsent sind in den für die Snowboardwelt bedeutenden Filmproduktionen, derentwegen ganze Heerscharen junger Snowboarder in die Kinosäle strömen und anderen Snowboardern dabei zusehen, wie sie in der Wildnis Linien in den Tiefschnee zeichnen. Eigentlich erstaunlich, wie ernst den Kritikern des Wettkampfprinzips ihre Haltung ist, zumal es doch just sie, die Snowboarder, gewesen waren, die einst den Grundsatz der Freiheit propagiert hatten, die Maxime von: leben und leben lassen. Dabei wäre es so leicht. Man könnte einfach der Meinung sein, es sei eine Qualität, wenn unter dem Dach eines einzigen Sports zwei so grundverschiedene Welten zueinander finden.

Podladtchikov hält sich aus der Diskussion grösstenteils raus. Eher reist er am Ende eines aufreibenden Winters und am Anfang eines langen Sommers gerade extra noch einmal in die USA – um die Regeln zu brechen und das zu tun, was niemand von ihm erwarten würde. Das war im letzten Juni in Mammoth Mountain, Kalifornien. Für einmal schmiss auch er sich trotz garstigen Wetterbedingungen und schlechten Schneeverhältnissen in die Pipe, und nach zwei Tagen gelang ihm erstmals überhaupt der Triple Crippler – wenn auch noch nicht mit einer Landung im Schnee, sondern einer Landung im sogenannten Bag, einer aufblasbaren Matte. Auch darum sorgte er sich im Dezember, am ersten Wettkampf des Olympiawinters in Breckenridge, nicht

um seine Form: Weil er, wie er sagt, schon mit einem Vorsprung in die Saison gestartet war.

Vielleicht zehn wirklich gute Schneetage hat ein Snowboarder in einem Winter, zehn Tage, während deren er an den grossen Aufgaben arbeiten kann. Für einen solchen Tag muss nicht nur die Beschaffenheit der Halfpipe und des Schnees sowie das Wetter stimmen, sondern eben auch der Zustand des Sportlers. Idealerweise befindet er sich nahezu in Wettkampfform. Wenn Podladtchikov, wie im Juni, nicht gerade ums Verrecken etwas erzwingen will, braucht er eine Woche zum Einfahren, zwei Tage Pause und weitere zwei Tage zum Einfahren, ehe er sich einem seiner komplizierten Tricks zuwenden kann. Umso wichtiger, und unter diesem Aspekt scheint dann auch das viele Geld sinnvoll investiert, wenn er sich die Bewegungen vorher eingebläut hat. In der Abgeschlossenheit seiner Halle, als noch nichts an die Olympischen Spiele gemahnte, keine Moderatorenfragen, keine Gegner, nur er.

Er und sein Bestreben, zu den Grossen zu gehören. Seine Mutter Valentina Podladtchikova erinnert sich an die Zeit, als Iouri ein Kind war. «Wir hatten oft Gäste zu Hause, und oft wurde es spät. Wir assen, tranken, redeten. Iouris Zimmer lag gleich neben dem Wohnzimmer. Und wenn wir uns sorgten, dass er wegen des Lärms nicht einschlafen könne, und zu ihm ins Zimmer gingen und fragten, ob wir zu laut seien, sagte er: Nein, wir seien nicht zu laut. Er bleibe absichtlich wach, um mitzukriegen, worüber wir uns unterhielten.»

Epilog

Es kommt vor, dass Iouri Podladtchikov auf seinem Blog nicht Bilder von Frauen postet, sondern solche von sich. Auf dem einen hält er sich eine Pistole an den Kopf, der Oberkörper nackt. Auf einem anderen trägt er Hemd und Anzug, der Ausschnitt zeigt ihn nur bis zu den Schultern, der Blick ist starr. Und manchmal teilt er Weisheiten grosser Denker, die ihm etwas bedeuten.

Zum Beispiel diese: «It had long since come to my attention that people of accomplishment rarely sat back and let things happen to them. They went out and happened to things.» – Leonardo da Vinci

Oder diese: «What I dream of is an art of balance, of purity and serenity, devoid of troubling or depressing subject matter, an art which could be for every mental

worker, for the businessman as well as the man of letters, for example, a soothing, calming influence on the mind, something like a good armchair which provides relaxation from physical fatigue.» – Henri Matisse

Was man auf seinem Blog vergebens sucht, sind Bilder von ihm beim Snowboarden. Dafür gibt es andere Plattformen. Andere Zeiten. Der 11. Februar 2014 in Sotschi, 21 Uhr 30 ist eine solche.